

verstehen als die große Herausforderung an den geschichtlich existierenden Menschen, sich *als konkretes Subjekt auf eine absolute Wahrheit* hinzuorientieren – im Dialog, in der praktischen Auseinandersetzung mit den anderen, auch mit den anderen vergangenen Epochen –, und dies primär nicht einer ‚ewigen Seligkeit‘, sondern der Wahrhaftigkeit menschlichen Daseins willen“ (160). Man wird hinzufügen müssen: Jener Dialog sollte prinzipiell (zumindest anonym) offen sein auf den *personalen* Dialog mit Gott, dessen *Name* absolute Wahrheit ist. Denn der Mensch als personhaftes Subjekt vermag sich in Freiheit so zu absoluter Wahrheit hin zu er-innern, daß darin *Du/Er* gemeint (= geminnt) sein will. Diese freiwillige Selbsterbietung nach innen und außen um *Seinerwillen* nennen wir Gebet.

P. Imhof S. J.

Holmstand, Ingemar, *Karl Heim on Philosophy, Science and the Transcendence of God* (Acta Universitatis Upsaliensis, Studia Doctrinae Christianae Upsaliensia 20). Stockholm: Almqvist & Wiksell 1980. 177 S.

Die vorliegende Uppsalaer Dissertation behandelt den Begriff der Transzendenz Gottes bei Karl Heim (1874–1958). Der deutsche evangelische Theologe beschäftigte sich in Auseinandersetzung mit der liberalen und dialektischen Theologie vor allem mit der Frage des Verhältnisses zwischen Theologie, Philosophie und Naturwissenschaft. Glaubensaussagen sollen nicht nur für ein Sondergebiet menschlicher Erfahrung, wie Schleiermacher und Ritschl annahmen, sondern für die gesamte Wirklichkeit gelten. Der Glaube liefert ein Gesamtbild der Wirklichkeit. Dies bedeutet keine Rückkehr zur alten Apologetik, wonach Naturwissenschaft und Philosophie Beweise für die Existenz Gottes zu liefern haben, vielmehr ergibt sich für Heim vom Glauben her ein Gesamtbild der Wirklichkeit, das seine Relevanz für jeden Teil, jeden Aspekt hat, ohne daß von der Naturwissenschaft oder der Philosophie Widerspruch oder Bestätigung vorgebracht werden könnte. Im Zusammenhang mit der Problematik dieses religiösen Gesamtbildes der Wirklichkeit entwickelt Heim seinen Begriff der Transzendenz Gottes, und der Verf. versucht, aufgrund detaillierter Analysen der verschiedenen, über das gesamte Werk von Heim zerstreuten Texte diesen Begriff darzustellen und zu erklären.

Um die Transzendenz Gottes auf jeden Aspekt der Wirklichkeit beziehen zu können, ist es nötig, diese Wirklichkeit nicht als eine Ansammlung von atomisierten, isolierten, durch Kausalitätsketten gelenkter Individuen zu interpretieren, sondern als ein komplexes, kohärentes System von Relationen. Die Grundbeschaffenheit einer so verfaßten Wirklichkeit ist nach Heim die Polarität. Polare Verhältnisse bestehen da, wo Inhalte sich einander gegenseitig ausschließen oder auch bedingen, und zwar können die Verhältnisse kausaler oder nicht-kausaler Art sein, und ein polares Verhältnis kann sowohl objektiv, gegenständlich als auch subjektiv, nicht-gegenständlich sein. Heim ordnet subjektive und objektive Dimensionen in das eine Gesamtbild der Wirklichkeit ein. Nach ihm gibt es eine Vielheit von verschiedenen Räumen, in denen der totale Weltinhalt nach verschiedenen Ordnungsprinzipien und Strukturgesetzen angeordnet ist. Ein Raum ist dementsprechend ein in sich geschlossenes Kontinuum, in dem nach einem bestimmten Strukturgesetz eine Mannigfaltigkeit von Inhalten angeordnet ist. Ein Raum kann nach dieser Definition entweder gegenständlich, objektiv oder nicht gegenständlich, subjektiv sein: z. B. ein Du-Raum, ein Ich-Raum, usw. Da jeder Raum ein in sich geschlossenes Kontinuum ist, in dem die Inhalte durch eigene, von anderen Räumen unabhängige Bestimmungsprinzipien angeordnet sind, vermögen Verhältnisse bzw. logische Widersprüche im einen Raum Bestimmungen im anderen weder zu beweisen noch zu widerlegen. Das heißt aber nicht, daß die Räume vollkommen unabhängig voneinander sind; die Räume sind nicht verschieden, indem sie verschiedene Inhalte haben, sondern indem derselbe Inhalt in verschiedenen Weisen angeordnet ist. In dem gegenständlichen Raum sind alle Inhalte hinsichtlich ihres Gewordenseins angeordnet; das Hauptprinzip ist hier Kausalität. In dem nicht-gegenständlichen Raum hingegen sind die Inhalte in bezug auf ihr Werden angeordnet; hier kann man von den Prinzipien der Perspektive, subjektiver Entscheidung usw. reden. Der Begriff eines subjektiven, polaren Raumes erlaubt Heim, die Transzendenz Gottes als einen subjektiven, nicht polaren bzw. überpolaren Raum zu verstehen. „The real existence of non-objectifiable space is a condition for the existence of a metaphysically transcendent reality, suprapolar space“ (100). In dem polaren nicht-gegenständlichen Raum ist das

menschliche ego die perspektivische Mitte für die Anordnung des gegenständlichen Raumes, und durch seine Entscheidungen funktioniert es als Zentrum eines positionellen Setzens verschiedener Inhalte. Dieses Setzen ist aber von anderen egos mitbestimmt und mitbedingt; es findet eben in einem polaren Raum statt. Die Transzendenz Gottes wird dann als ein überpolarer Raum begriffen, in dem alles in bezug auf eine Entscheidung, ein egoähnliches Setzen angeordnet wird, aber dieses Setzen ist im Gegensatz zu dem des menschlichen ego unbedeutend, nicht von anderen in polaren Verhältnissen mitbestimmt. Dieses Setzen Gottes stellt die Voraussetzung für unser eigenes Setzen dar, befreit uns von dem verzweifelt Gefühl der Willkürlichkeit unseres Lebens. Es ist freilich Sache des Glaubens.

In Methode und Darstellungsweise bisweilen etwas umständlich bietet H.s Dissertation trotzdem eine nützliche Einführung in die Gedankenwelt eines Theologen, der nicht zuletzt deswegen von Bedeutung bleibt, weil die von ihm untersuchten Fragen und Probleme immer noch einer Lösung harren.

F. Stout S. J.

Bast, Rainer A. / Delfosse, Heinrich, *Handbuch zum Textstudium von Heideggers „Sein und Zeit“*. Band 1: *Stellenindices, Philologisch-kritischer Apparat*. Stuttgart: Frommann-Holzboog 1980. XXVIII/496 S.

Wer sich den sehr hohen Anschaffungspreis (DM 240,-) leisten kann, der verfügt nun – neben H. Feicks „Index zu Heideggers ‚Sein und Zeit‘“ (2. Tübingen 1968) – über ein ausgezeichnetes Instrument zur systematischen Erschließung von Heideggers Hauptwerk. Kein anderes großes Werk der modernen Philosophie hat eine solch detaillierte Auflistung seines Textbestandes erhalten. Der Computer und die Zähigkeit der beiden Autoren machten diese Leistung möglich.

Der hier anzuzeigende 1. Band des Werkes enthält zwei große Teile, deren erster den Löwenanteil des Bandes ausmacht. Er gibt vier Indices. Zunächst einen Hauptstellen-Index (1–343), der, auf der Grundlage der 14. Auflage (Tübingen, Niemeyer 1977), in alphabetischer Reihenfolge alle Wortformen aufführt, die in „Sein und Zeit“ (SZ) vorkommen. Mit Recht haben sich die Autoren entschlossen, die verschiedenen Wortformen (z. B. „sein“, „seiend“, „gewesensein“ usw.) getrennt aufzuführen, statt die verschiedenen Formen unter den jeweiligen Stamm-Ausdruck zu subsumieren. Bei allen Wortformen wird die Häufigkeit der Verwendung in SZ angegeben; bei den meisten sind alle Stellen (Seiten- und Zeilen-Angabe) verzeichnet, an denen die betreffende Form vorkommt. Ausgenommen sind Wörter wie „aber“ und „der“; Wörter wie „als“, „dergleichen“, „keineswegs“ und sogar „auf“ (163mal) werden jedoch mit allen Fundstellen versehen. – Dem großen Hauptstellen-Index sind drei kleinere beigegeben. Hier findet man die Wortformen, die in Heideggers Randbemerkungen zum „Hüttenexemplar“ (abgedruckt in SZ¹⁴ und in der Gesamtausgabe) vorkommen (347–358); hier sind auch die Wörter zusammengestellt, die gemeinsam neu vorkommen (bzw. gemeinsam ersetzt oder weggefallen sind), wenn man einerseits SZ¹³ mit SZ¹⁴ und SZ in der Gesamtausgabe andererseits vergleicht (361–362, 365). Interessant an diesen letztgenannten Änderungen ist einmal, daß sie nicht mehr von Heidegger selbst vorgenommen worden sind, wieweil der Meister die Vorschläge des Herausgebers autorisiert hat. Zum zweiten ist bemerkenswert, daß beide Neuausgaben (SZ¹⁴ bei Niemeyer und SZ in der Gesamtausgabe bei Klostermann) untereinander differieren, obwohl beide-male derselbe Herausgeber, Prof. v. Herrmann, tätig war.

Den Varianten zwischen den verschiedenen Auflagen von SZ nachzugehen, ist das Hauptanliegen des zweiten Teils des Buches. Es beginnt mit einem Clavis, der den folgenden philologisch-kritischen Apparat aufschlüsselt: Der Reihenfolge der Seiten und Zeilen von SZ¹⁴ entsprechend, wird auf jene Stellen des Apparats verwiesen, an denen eine Textänderung o. ä. zu vermerken ist (367–378). Der Apparat selbst ist in fünf Abteilungen gegliedert. (1) Beschreibung der äußeren Merkmale der verschiedenen Auflagen und Textgeschichte (379–398). (2) Satzvarianten: Druckfehler, Zeilenbruch, Interpunktion (399–412). (3) Diachronische Textvarianten von 1927 (1. Aufl.) bis 1977 (14. Aufl. und Publikation in der Gesamtausgabe) (413–430): Nahezu bei jeder Neuausgabe hat es kleinere Textänderungen gegeben. Größere Unterschiede bestehen zwischen Aufl. 1–6, Aufl. 7–13, Aufl. 14 und der Gesamtausgabe. (4) Synchronische Varianten, gezeigt an einigen Beispielen (447–490): Gemeint sind divergierende Schreib-